

Ansgar Vössing

Extensive Weidewirtschaft mit Rindern und Pferden im Nationalpark Unteres Odertal – eine Verbindung zwischen Naturschutz und ökologischer Landwirtschaft

Erschienen in:

Nationalpark Jahrbuch Unteres Odertal (7), 89-93

Vortrag, gehalten auf der 84. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Säugetierkunde vom 12.-16. September 2010 in Berlin.

Auf den ersten Blick mag man sich durchaus fragen, was domestizierte, rückgezüchtete oder wilde Großsäuger in einem Nationalpark zu suchen haben, ist doch ein Nationalpark satzungsgemäß gerade dadurch gekennzeichnet, dass hier der Mensch in die natürlichen Abläufe möglichst wenig eingreift und die Natur sich nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln kann. Wenn ich mich in letzter Zeit verstärkt und so auch heute mit der Haltung von Großherbivoren beschäftige und zwar im einzigen brandenburgischen Nationalpark, dem Unteren Odertal, dann hat das dennoch gute Gründe, die ich Ihnen einführend mit wenigen Worten zur Kenntnis geben möchte.

Der einzige Auennationalpark Deutschlands ist Teil des Deutsch-Polnischen Internationalparks Unteres Odertal und der Nationalpark, der von Berlin aus am schnellsten zu erreichen ist, vom Flughafen Tegel mit dem Auto in einer guten Stunde. Er ist ein typischer Entwicklungsnationalpark, wie ihn das deutsche Naturschutzrecht nach seiner letzten Novellierung im Jahre 2009 auch vorsieht. Das heißt, sein Anteil an Wildnisgebieten, die man auch Totalreservate oder Zone-I-Flächen nennen kann, liegt noch unter den eigentlich für Nationalparke vorgeschriebenen 75 Prozent. Im Unteren Odertal sind es auch 15 Jahre nach der Gründung des Nationalparks gerade einmal gute 10 Prozent. Ursprünglich war vorgesehen und im Gesetz festgeschrieben, dass wenigstens 50 Prozent bis zum Jahre 2010 ausgewiesen sein sollten, aber als dieses Datum immer näher rückte, ohne dass seitens des Landes Brandenburgs weitere Wildnisgebiete ausgewiesen wurden, hob der brandenburgische Landtag bei der letzten Gesetzesnovellierung im Jahre 2006 dieses Zieldatum einfach auf. Und so verhält es sich bis heute. Rund 10 Prozent des ca. 10.000 Hektar großen Nationalparks sind als Wildnisgebiete ausgewiesen, überwiegend Wald und landwirtschaftlich nicht nutzbare Flächen, 50 Prozent sollen es bis zu einem nun nicht mehr festgelegten Zeitpunkt noch werden.

Im Umkehrschluss bedeutet das, dass selbst auf lange Sicht 50 Prozent des Gebietes, also bis zu 5.000 Hektar, landwirtschaftlich genutzt werden sollen. Bis dieses Ziel erreicht ist, kann es aber durchaus ein deutlich höherer Prozentsatz sein, und hier kommen nun die Großherbivoren ins Spiel. Die größten, frei durchs Land ziehenden Säugetiere sind im Unteren Odertal genauso wie im übrigen Deutschland Rot- und Damhirsche, Wildschweine, Mufflons und Rehe. Andere noch in historischer Zeit hier lebende Tiere wie das westliche Wildpferd, der Auerochse oder der Wisent wurden entweder vollständig oder zumindest regional ausgerottet.

Unstrittig ist, dass in einem Wildnisgebiet einheimische Wildtiere innerhalb der Nationalparkgrenzen leben dürfen, dafür käme aber nur noch der Wisent infrage. In den großen Wäldern Osteuropas wurde er im vorigen Jahrhundert auf wenige Tiere reduziert, nach guten Zuchterfolgen in den letzten Jahren aber ausgewildert. Im kleinräumigen Deutschland leben bisher noch alle Wisente gegattert. Ob die gegenwärtig unternommenen Versuche, Wisente auch in großen Waldgebieten Deutschlands ohne Gatter zu halten, Erfolg haben werden, wird sich zeigen. Das Untere Odertal jedenfalls ist wegen seiner begrenzten Ausdehnung und seinem geringen Waldanteil für eine solche Auswilderung des Wisentes bislang nicht der geeignete Ort (vgl. NITSCHKE in diesem Band).

Bleiben also die auch langfristig mindestens 50 Prozent, zurzeit noch über 80 Prozent, der Nationalparkfläche, die nicht als Wildnisgebiet ausgewiesen, sondern nach wie vor für die menschliche Nutzung offen sind.

Wie diese Nutzung nun in dieser so genannten Zone II auszusehen hat, darüber gehen die Meinungen auseinander. Das Land Brandenburg, das in den letzten Jahren weit über 3.000 Hektar im Nationalpark erworben oder sich von der BVVG kostenlos hat übertragen lassen, möchte diese Flächen zu günstigem Pachtzins an die großen ortsansässigen Betriebe, überwiegend LPG-Nachfolgeorganisationen, verpachten, mit minimalen naturschutzfachlichen Auflagen. Die örtliche Landwirtschaft steht diesem Ansinnen verständlicher Weise sehr positiv gegenüber, kann sie dann doch praktisch so wirtschaften wie bisher. So dürfen die Flächen bereits ab dem 15. Juni eines jeden Jahres genutzt werden, eine frühere Nutzung ist wegen des hohen Wasserstandes in den meisten Jahren sowieso nicht möglich. Eine Begrenzung der Besatzdichte gibt es nicht.

Der Verein der Freunde des Deutsch-Polnischen Europa-Nationalparks Unteres Odertal e. V. (Verein), seit 1992 Träger des Naturschutzgroßprojektes und bis zum Jahre 2000 mit insgesamt 13 Millionen Euro von der Bundesrepublik Deutschland gefördert, legt da weit strengere Maßstäbe an und empfiehlt den Landwirten, sich zumindest mittelfristig auf eine ganzjährige offene Weidelandschaft einzustellen. Alternativ kommt eine Nutzung der Wiesen und Weiden – Acker gibt es im Nationalpark nicht – ab dem 30. Juni eines jeden Jahres infrage, allerdings nur mit einer Besatzdichte von maximal einer Großvieheinheit pro Hektar und mit strengen Anweisungen für eine wiesenbrüterfreundliche Mahd.

Die ersten Landwirte haben die Zeichen der Zeit auch rasch erkannt. Ein Landwirt und Schlachter in Gartz hat in enger Zusammenarbeit mit dem Verein auf eigene Kosten 20 Wasserbüffel angeschafft. Der europäische Wasserbüffel ist anders als sein asiatischer Vetter außerordentlich wetterhart. Er benötigt selbst im Winter bei starkem Frost nicht zwingend einen Unterstand, sondern lediglich eisfreies Trinkwasser und trockenes Futter. Trotzdem will Bauer Dehnert

sicherheitshalber in diesem Jahr noch einen Unterstand für den Winter bauen. Den letzten, außerordentlich strengen Winter 2009/2010 hat die Herde ohne Verluste draußen im Freien verbracht.

Der Vorteil der Wasserbüffel liegt vor allem in ihrer anspruchslosen Genügsamkeit. Sie brauchen kaum Pflege oder tierärztliche Betreuung und fressen auch Schilf, Röhrriech oder Seggen, die einheimische Rinder oder Pferde verschmähen. Ihre spreizbaren Hufe verlangsamen das Einsinken im morastigen Grund.

Für einen Landwirt sind die Wasserbüffel auf zweierlei Weise von Nutzen. Einerseits sind sie in Deutschland im Kommen, das heißt, für Färsen wird ein guter Preis gezahlt, und auch Bullen lassen sich zu guten Preisen direkt vermarkten. Auf der anderen Seite, und das ist noch viel wichtiger, ermöglichen die Büffel den Landwirten, die in Deutschland bekanntlich ja die Hälfte ihres Einkommens aus der europäischen Agrarsubvention beziehen, auch noch für Flächen Subventionen zu erhalten, die mit herkömmlicher Bewirtschaftung nicht zu nutzen sind. Zumindest bis 2013 gilt die Regel, dass nur die landwirtschaftlichen Flächen subventioniert werden, die mindestens einmal im Jahr gemäht und gemulcht oder aber, wenn auch extensiv, mit 0,3 Großvieheinheiten pro Hektar beweidet werden. Genau das stellen die Wasserbüffel sicher.

Auch die Nationalparkstiftung Unteres Odertal (Stiftung) hat eine zehnköpfige Wasserbüffelherde auf der Weide. Mit diesem Demonstrationsprojekt will sie weitere Landwirte von diesem Weg überzeugen, stellt doch die Wasserbüffelhaltung eine gelungene Verbindung zwischen Naturschutz, Landwirtschaft und im Übrigen auch dem Tourismus dar. Die Wasserbüffelherde ist ein großer Besuchermagnet.

Die Wasserbüffel sollen im Sommer bis auf weiteres im Fiddichower Nasspolder (10) weiden. Wegen der winterlichen Überflutung des Nasspolders müssen sie im Winterhalbjahr das Gebiet verlassen und in dem ganzjährig trockengelegten Friedrichsthaler Polder verbringen. Von daher muss im Frühjahr wie im Herbst umgetrieben werden. Die räumliche Situation aber ermöglicht es, auf einen aufwendigen Verladeprozess zu verzichten. Bauer Dehnert lässt in der Wasserbüffelherde stets ein paar Pferde mitlaufen, so dass im Bedarfsfall hurtig aufsitzende Cowboys die gutmütigen, friedfertigen Büffel von der Winterweide zur Sommerweide und im Frühjahr zurücktreiben können, ähnlich dem Almauftrieb in den Bergen.

Bemerkenswert an dem Wasserbüffelprojekt im Unteren Odertal ist, dass es auf rein kommerzieller Basis durchgeführt wird und trotzdem alle ökologischen Anforderungen erfüllt. Sowohl die Wasserbüffelherde von Bauer Wolfgang Dehnert als auch die der Nationalparkstiftung Unteres Odertal wurden ohne Fördermittel finanziert, in der sicheren Erwartung, dass sich dieser Betriebsteil in naher Zukunft selber rechnet. Bei anderen Wasserbüffelprojekten hingegen werden in Deutschland im größten Umfang Fördermittel eingesetzt, beispielsweise im FFH-Gebiet Zweibrückener Land in Rheinland-Pfalz. Auf 16 Hektar Fläche stehen seit Mai 2010 acht Wasserbüffel, finanziert wird das Naturschutzprojekt mit knapp 100.000 Euro aus Mitteln der naturschutzrechtlichen Ersatzzahlungen.

Im südlichen Trockenpolder bei Lunow hat der Verein eine dreizehnköpfige Herde rückgezüchteter Auerochsen, Heckrinder genannt, aufgebaut und zur Grundlage eines

landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetriebes gemacht. In einer ehemals intensiv genutzten Agrarlandschaft entwickelt sich nun, beweidet von den Heckrindern und mehreren Koniks, ein naturnahes Vegetationsmosaik. Auch hierbei handelt es sich um einen Demonstrationsbetrieb, der den benachbarten Landwirten zeigen soll, dass Naturschutz und Landwirtschaft keine Gegensätze sein müssen und man auch mit einer extensiven Weidewirtschaft gutes Geld verdienen kann.

Die dritte, noch im Gebiet heimisch zu machende, Gattung der Rinderartigen wäre der europäische Wisent. Ein ortsansässiger Bauer hat großes Interesse, direkt am Nationalparkzentrum in Criewen großflächig Wisente zu gattern. Allerdings muss beim Leiter der Nationalparkverwaltung noch einige Überzeugungsarbeit geleistet werden, um dieses Projekt einvernehmlich voranzubringen.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch, dass es bereits weitere extensiv gehaltene Rinder im Gebiet gibt, wie schottische Hochlandrinder, Galloways und Salers. Auch Welsh-Black- Vieh war bis vor kurzem im Gebiet vertreten. Die regionale Züchtung des Uckermark- Rindes hat sich als Fleischrind ebenfalls bewährt.



Abb. 1: Seit 2009 hält die Nationalparkstiftung Unteres Odertal eine wachsende Wasserbüffelherde im Nationalpark Unteres Odertal (Foto: Peter Biel).



Abb. 2: Im Lunow-Stolper Trockenpolder hält der Verein der Freunde des deutsch-polnischen Europa-Nationalparks Unteres Odertal seit 2010 rückgezüchtete Auerochsen (Heckrinder) und Koniks im Rahmen seines landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetriebs (Foto: Thomas Berg).

Manche Vertreter der reinen Wildnislehre sehen die Haltung extensiver Großherbivoren im Nationalpark mit Skepsis. Hier ist nicht mehr die Zeit, die Großherbivoren-Hypothese eingehend zu diskutieren. Unstrittig aber dürfte sein, dass nicht nur im Altertum, sondern bis zum Ende des Mittelalters auch in mitteleuropäischen Wäldern, neben den heute noch bekannten, weitere und deutlich größere Säugetiere die Landschaft offen hielten. Wenn man sich also, wie in einem Nationalpark zwingend vorgeschrieben, der Wildnis widmet, so muss man schon überlegen, welche Verhältnisse man wiederherstellen möchte. Im Altertum durchzogen die mitteleuropäischen Wälder neben den heutigen Paarhufern noch Auerochse, Elch und Wisent, im Mittelalter wurden die Wälder auch extensiv von Rindern zur Waldweide genutzt. Erst im 19. Jahrhundert, im Rahmen einer neuen Forstpolitik, wurden die Nutztiere aus den Wäldern verbannt und vor allem Hirsche als begehrte Jagdtrophäen privilegiert.

Im Unteren Odertal wird es auf absehbare Zeit sowohl eine wachsende Wildnis als auch eine extensive Landwirtschaft geben. Hierfür eignen sich die genannten Großsäuger in besonderer Weise. Ihnen, und vermutlich nur ihnen, könnte eine Versöhnung der Landwirtschaft mit dem Naturschutz gelingen. Der Verein und die Stiftung wollen dazu mit ihren eigenen Projekten und einer begleitenden, wissenschaftlichen Arbeit ihren Beitrag leisten, in enger Zusammenarbeit mit den Tiergärten, naturkundlichen Museen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen der Region.